Mein Onkel, der Züchter

Autor(en): **Lothario**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 19

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-459135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mein Onkel, der Züchter

Von LOTHARIO

Jahrelang hatte Onkel Peter mich geplagt, ihn zu besuchen und seine Zuchtanlagen zu besichtigen. Schließlich entschloß ich mich doch einmal und fuhr hin. Es war im vorigen Herbst. Da am Schluß dieser Geschichte jeder Stein und Bein schwören würde, mein Onkel müsse in Amerika wohnen, will ich jeden Zweifel beseitigen und gleich zu Anfang mitteilen, daß das Gütchen Onkel Peters am Bodensee liegt. In einer kleinen Schilfbucht, an der noch niemand Strandbadeigenschaften entdeckt hat, steht sein Häuschen in der Abgeschiedenheit des einsamen Ufers. Und zwar auf einer Gletschermoräne, die er mit Lehm und Humus geebnet hat und die bei Hochwasser ganz von den Wellen umflutet ist. Wenn er dann den Laufsteg wegnimmt, kann ohne Boot kein Mensch zu ihm. Das schützt ihn vor neugieriger Zudringlichkeit.

Es war also keinesfalls die Entfernung, die mich so lange abhielt, Onkel Peter zu besuchen. Aber dieser Bruder meiner Mutter genoß in der Familie eines etwas unheimlichen Rufes und obwohl ich nie hatte herausbringen können, in welcher Weise sich eigentlich seine Absonderlichkeiten äußerten, so war dies doch der Grund gewesen, mich so lange bitten zu lassen.

Von der Bahnstation hatte ich eine halbe Stunde zu gehen, zuletzt ein großes Stück durch halbsumpfiges Schilfgelände. Dann empfing mich mein Onkel am Steg, den er entfernte, als wir ihn überschritten hatten. Dabei sprach er kaum ein Wort und tat, als ob wir uns erst gestern zum letztenmal gesehen hätten.

Ich hielt natürlich meine Augen offen, um womöglich gleich etwas zu entdecken, was mir Anhaltspunkte für Onkels Sonderlingseigenschaften hätte geben können. Aber meine Aufmerksamkeit war nutzlos. Das Wohnzimmer, in das er mich zunächst führte, hatte durchaus kein absonderliches Aussehen: es war genau so unaufgeräumt, wie mein eigenes Junggesellenheim.

„Jetzt nehmen wir zunächst einen Drink" sagte Onkel Peter. „Ich kann Dir einen ganz herzhaften Eiercognak offerieren."

Ich sah seinen Vorbereitungen mit immer skeptischer werdenden Gefühlen zu. Er nahm zwei Wassergläser vom Schrank, dann langte er in eine Kiste und griff zwei Hühnereier heraus. „So kann ich auch Eiercognak machen" dachte ich belustigt, als Onkel in jedes Glas ein Ei aufschlug, einen Löffel nahm und zu rühren anfing.

Er bot mir das eine Glas und sagte: „Prosit, Neffe!" Dabei sah ich, daß um seine Augen ein kleines, listiges Lächeln lag.

Ich wollte auf den Scherz eingehen und meinte: „Na, Onkel, Du hast doch das Wichtigste vergessen. Das sind ja nur Eier: wo bleibt der Cognak?" Fröhlich lachte ich ihn an.

Aber er sagte nur: „Trink!" Und dieses eine Wort klang so kategorisch, daß ich willenlos das Glas ansetzte und kostete. Es w a r Eiercognak, der beste, reinschmeckendste Eiercognak, den ich je über die Lippen gebracht hatte. Ich trank ihn wohllüstig hinunter und leckte den Rand des Glases ab. Zugleich aber muß sich mein Staunen derart auf mein Gesicht gelegt haben, daß Onkel Peter sich den Bauch vor Lachen hielt.

„Neffe," schnaufte er, „Du siehst aus, als ob aus dem Glase die Seeschlange herausgekommen wäre und vor Dir Charleston tanzte. Wie ist's, willst Du noch einen?"

Ich winkte ihm ab. „Erst erklären," stammelte ich. „Wie bringst Du das Zeug in die Eierschalen hinein?"

Jetzt war s e i n Gesicht ein einziges Staunen. „Hinein? Wie kommst Du denn darauf?! Das ist doch von Anfang an drin. Mein lieber Neffe" — er betonte jedes Wort — „was Du eben getrunken hast, ist ein Erzeugnis meiner e i g e n e n H ü h n e r z u c h t . . ."

Ich kann mich nur einer einzigen Gelegenheit erinnern, bei der es mich ebenso glatt auf den Rücken legte, wie bei diesen Worten meines Onkels. Das war, als der große Löwe im zoologischen Garten zu Rotterdam versehentlich in einen falschen Käfig gesperrt wurde und die darin befindliche Giraffe verschluckte. Er brachte sie ganz hinunter bis auf den Hals mit dem Kopf und der ragte ihm eine Woche lang zum Rachen heraus, bis er ihn endlich auch noch verschlingen konnte. Schrecklich sah das aus, aber es war bei weitem nicht so entsetzlich, wie die Worte, die eben Onkel Peter gesprochen hatte.

Als ich wieder zu mir kam, beugte er sich besorgt über mich. „Armer Junge", murmelte er, „es kam zu plötzlich für Dich. Aber nichtsdestoweniger ist es pure Wahrheit, was ich Dir sagte. Fühlst Du Dich stark genug, mich zu begleiten?"

Die Wißbegierde hätte mich jede Schwäche vergessen lassen, wenn eine solche noch vorhanden gewesen wäre. Und so begann der Rundgang, von dem ich mich erst heute, nach 3 Monaten, erholt habe, um darüber berichten zu können.

Onkel Peter führte mich um das Haus herum und wir betraten einen halbdunkeln Raum, in dem eine ähnliche Hitze herrschte, wie in einem Krokodilkäfig. „Hier hast Du meine Eiercognak-Hühner" sagte Onkel Peter, und als meine Augen sich an die Dämmerung gewöhnt hatten, sah ich ein halbes Dutzend dicker, aufgeplusterter Vögel von der Größe eines starken Truthahns schwerfällig am Boden herumhüpfen.

„Dies sind die Ergebnisse einer mehrjährigen Zucht" erklärte Onkel Peter. „Eigentlich bin ich durch Zufall auf diese Eiercognak-Eier gekommen. Ich laborierte erst an einer besonders großrassigen Hühnersorte herum und hatte durch verschiedene Kreuzungen schon ganz hübsche Erfolge erzielt. Da bemerkte ich eines Tages beim Austrinken eines frischen Eis, daß dasselbe einen ganz unverkennbaren Alkoholbeigeschmack hatte. Als sich die Sache wiederholte, ging ich der Ursache nach und fand heraus, daß zwei meiner Hühner eine besondere Vorliebe für den Treberhaufen hatten, der sich neben dem Haus befindet. Sie machten sich täglich hinter dieses Futter und als denkender Beobachter war es mir nicht schwer, festzustellen, daß die Hühner den Treber in sich weiterverarbeiteten, also nichts anderes als eine Schnapsbrennerei betrieben. Anatomische Untersuchungen bestätigten diesen Befund und der Rest war nur noch eine Frage systematischer Weiterzucht. Durch Beimischung der geeigneten Chemikalien zum Futter und durch erhöhte Wärme habe ich es zu dem Produkt gebracht, das Du eben versucht hast. Die Biester machen sich. Nur einen Fehler haben die Racker: sie möchten die Eier immer gern selbst auffressen und ich muß dahinter her sein, wie der Teufel. Aber das ist schließlich verständlich", schloß der Onkel mit behaglichem Schmunzeln.

„Ja, das ist verständlich", ächzte ich benommen. Mehr konnte ich nicht sagen.

„Selbstverständlich bleibe ich dabei nicht stehen," fuhr Onkel Peter fort. „Ich hoffe, mit einem Teil der Hühner dahin zu kommen, daß sie die Eierproduktion ganz unterlassen und nur noch Alkohol herstellen. Es wird reizvoll sein, alsdann die verschiedenen Ingredienzen zur Hervorbringung aller möglichen Liqueure zusammenzustellen. Auf diese Experimente freue ich mich geradezu. — Doch komm weiter, Neffe! Ich habe Dir noch mehr zu zeigen."

Wir verließen den Raum und betraten einen danebenliegenden Stall. Mehrere wohlgepflegte Vertreter des Rindviehgeschlechts pflegten hier ein beschauliches Dasein und begrüßten meinen Onkel beim Eintritt mit freundschaftlichem „Muh". Mit breitem Lachen führte er mich näher und patschte der ersten Kuh liebkosend auf den runden Bauch.

„Hier kannst Du noch mehr staunen, Neffe. Das hier ist „Lise", meine Joghurt-Kuh. — Na, Du brauchst nicht so entsetzt dreinzuschauen, die Sache ist sehr einfach und eine logische Folge der Resultate meiner Hühnerzucht. „Lise" und auch hier die nächste, „Monika", die Kefirkuh, erhalten ihrem Futter die bekannten Pilze und natürlich noch einige andere Zutaten, die die Gährung der Milch befördern und anderseits deren Dünnflüssigkeit bewahren sollen, zugesetzt. Etwas komplizierter ist es schon mit Nummer drei, meinem Liebling, „Emerentia". Das ist nämlich

FIVE O'CLOCK

Barberis

. . . . . nein die Sache verhält sich so: Sie will ihn nicht heiraten bevor er ihre Schulden bezahlt hat und er kann ihre Schulden nicht bezahlen, bis er sie geheiratet hat.

meine Käsekuh und Du wirst verstehen, daß es eine gewisse Mühe gebraucht hat, um mit ihr zum Ziel zu kommen. Die Hauptschwierigkeit besteht nämlich darin, die Milch so dünnflüssig zu erhalten, daß die Kühe noch gemolken werden können. Aber so weit bin ich bereits, Gott sei Dank! Sobald die Milch nach dem Melken erkaltet, wird sie zu Käse und ich habe ihn nur noch zu Laiben zu formen. Bis jetzt habe ich mich nur mit Schweizerkäse befaßt und es dabei allerdings zu hervorragenden Qualitäten gebracht. Nächstens aber hoffe ich, auch Camembert, Roquefort, Gorgonzola und alle die andern Spezialitäten hervorzubringen. Ich stecke aber noch mitten in den Experimenten, hauptsächlich mit „Fanny", die Du dort an der Wand stehen siehst. Ein gutes, vielversprechendes Tier. Doch laß uns weitergehen!"

Onkel Peter nahm mich unter den Arm; er merkte wohl, daß ich nicht mehr ganz sicher auf den Beinen stand. Er schleppte mich mehr, als ich ging, zu einem zweiten Stall, in welchem ein herrlicher, feuriger Rappe stand. Ein freudiges Wiehern begrüßte uns, als wir eintraten, und Onkel streichelte dem Pferde zärtlich den schönen Hals.

„Nun, was sagst Du zu meinem Apfelbaum? Ist er nicht prächtig?"

„Gewiß", entgegnete ich mit etwas lallender Zunge. „Ein selten schönes Tier. Aber warum gibst Du ihm einen so komischen Namen? Apfelbaum!, das habe ich noch nie gehört für ein Pferd."

Onkel sah sich verwundert nach mir um. „Wer sagt denn, daß das sein Name sei?! Er heißt „Achmed", „Apfelbaum" nenne ich ihn wegen seiner Eigenschaft, die ich ihm angezüchtet habe. Er liefert mir meine schönsten Aepfel . . ."

„Ae-pfel . . .?" vermochte ich zu ächzen und wäre Onkel Peter nicht rasch zugesprungen, um mich zu halten, so wäre ich bestimmt wieder rücklings zu Boden gefallen. Onkels starker Arm aber hielt mich aufrecht und führte mich sorglich an die frische Luft. Langsam erholte ich mich, aber mein angstvoller Blick wich nicht mehr von Onkels Antlitz.

„Ja, Aepfel!" erklärte er mir auf meine stumme Frage. „Nach der Käsekuh müßte Dich doch das nicht so sehr in Verwunderung setzen. Bei „Achmed" handelte es sich darum, die Aepfel, die jedes Pferd, auch die gewöhnlichste Mähre produziert, zu veredeln. Es war etwas langwierig, dieses Ziel zu erreichen, und ich komme hier mit chemischen Hilfsmitteln allein nicht aus. Ich muß elektr. Bestrahlung zu Hilfe nehmen. Aber die Sache bewährt sich glänzend und „Achmed" liefert mir je nach meinen Wünschen Reinetten, Rosenäpfel und andere Sorten, saure oder süße. Kannst sie nachher versuchen. Aber auch mit „Achmed" bleibe ich bei dem Erreichten nicht stehen. Ich bin überzeugt, in Bälde auch Apfelsinen und Zitronen mit ihm hervorzubringen."

Wir waren während dieser Erklärungen hinter dem Hause auf und ab gegangen. Langsam klärte sich der Nebel, der mein Gehirn einhüllte und leise fing ich an, meinen Onkel zu bewundern. Er mußte doch ein hervorragender Kopf sein und auf den richtigen Platz gestellt . . ."

„Es ist schade", unterbrach er meinen Gedankengang, „daß die Erntezeit schon vorbei ist, sonst könntest Du hier meinen Dörrpflaumenbaum in voller Frucht bewundern. — Wie meinst Du? — Ja, Dörrpflaumen. Kurz vor der Reife dünge ich die Bäume — ich habe dort hinten auch noch einen Apfelbaum, der gedörrte Apfelschnitze hervorbringt und einen, der mir Bratäpfel liefert — also ich dünge die Bäume mit einer Komposition, die eine spezielle chemische Wärme, natürlich für jeden Baum eigens berechnet, entwickelt und den Bäumen zuführt. Sobald dann die Früchte schön vollreif sind, trocknen sie ein, schrumpfen zusammen und die Pflaumen zum Beispiel erhalten sogar jenen feinen Zuckerstaub auf der Haut, der sie so appetitlich macht. — Die Erzielung dieser Resultate war verhältnismäßig leicht und wenn die Tierzucht-Experimente nicht mehr Mühe gemacht hätten, wäre ich bedeutend weiter . . ."

„Na, aber erlaube mal, Onkel . . ." protestierte ich.

Doch er lächelte nur. „Nun ja, so ist es. Ich habe noch ganz andere Pläne. Droben im Treibhaus — das ist nämlich auf dem Dache, da ich es von unten her heize — laboriere ich an einem Bäumchen herum, das mir Vierfrucht in Marasquino verschaffen soll. Aprikosen und Pfirsiche, die ich fertig sterilisiert von den Zweigen nehmen kann

Unser Bundespersonal

Rickenbach

Der Telephonmonteur: „So Frau, 's Telifong gat wider, 's isch alls in Ordnig."

und nur in die Gläser zu legen brauche, produziere ich oben schon lange. Mein Ehrgeiz aber ist, den Apfelkuchenbaum noch heranzuzüchten; der Anfang ist gemacht und ich glaube, nächsten Herbst . . . . ja, zum Teufel, Neffe, wo willst Du denn hin . . .?"

Ich war um die Hausecke gerannt und stand schon an dem schmalen Wasserstreifen, der das Inselchen vom Ufer trennte. Der Steg fehlte, aber ich nahm mir nicht die Zeit, ihn über den Graben zu legen. Hinter mir kam brüllend Onkel Peter gerannt, ich nahm einen Satz und bis an den Leib im Wasser, strebte ich dem nahen Ufer zu, kletterte hinauf und rannte weiter durch das Schilf.

„Neffe, Neffe, so warte doch . . . Du hast ja Hut und Stock noch hier . . ." hörte ich Onkel schreien, „. . . und ich wollte Dir doch noch das Schwein zeigen, das fertige Blut- und Leberwürste und gekochten Schinken liefert . . ."

Seine Mühe war umsonst. Ich hielt mir die Ohren zu und rannte unausgesetzt weiter bis zur Bahnstation. Gottlob hielt gerade ein Zug und ohne Besinnen sprang ich hinein. Verwunderte Blicke trafen mich ob meiner triefenden Kleider, aber ich kehrte mich nicht daran.

* * *

Heute tadle ich mich ob meiner Unbesonnenheit. Ich hätte doch mindestens Onkel Peters Produkte versuchen können, um mich zu überzeugen, ob er nicht geflunkert hat. Denn wie es immer in solchen Fällen geht: jetzt in der Entfernung regen sich leise Zweifel. Deshalb bin ich fest entschlossen, meinen Besuch im nächsten Herbst zu wiederholen.

Es ist hauptsächlich der Apfelkuchenbaum, der mich dazu verlockt. Vielleicht gibt mir Onkel Peter einen Ableger davon. Denn für Apfelkuchen gebe ich mein halbes Leben . . .